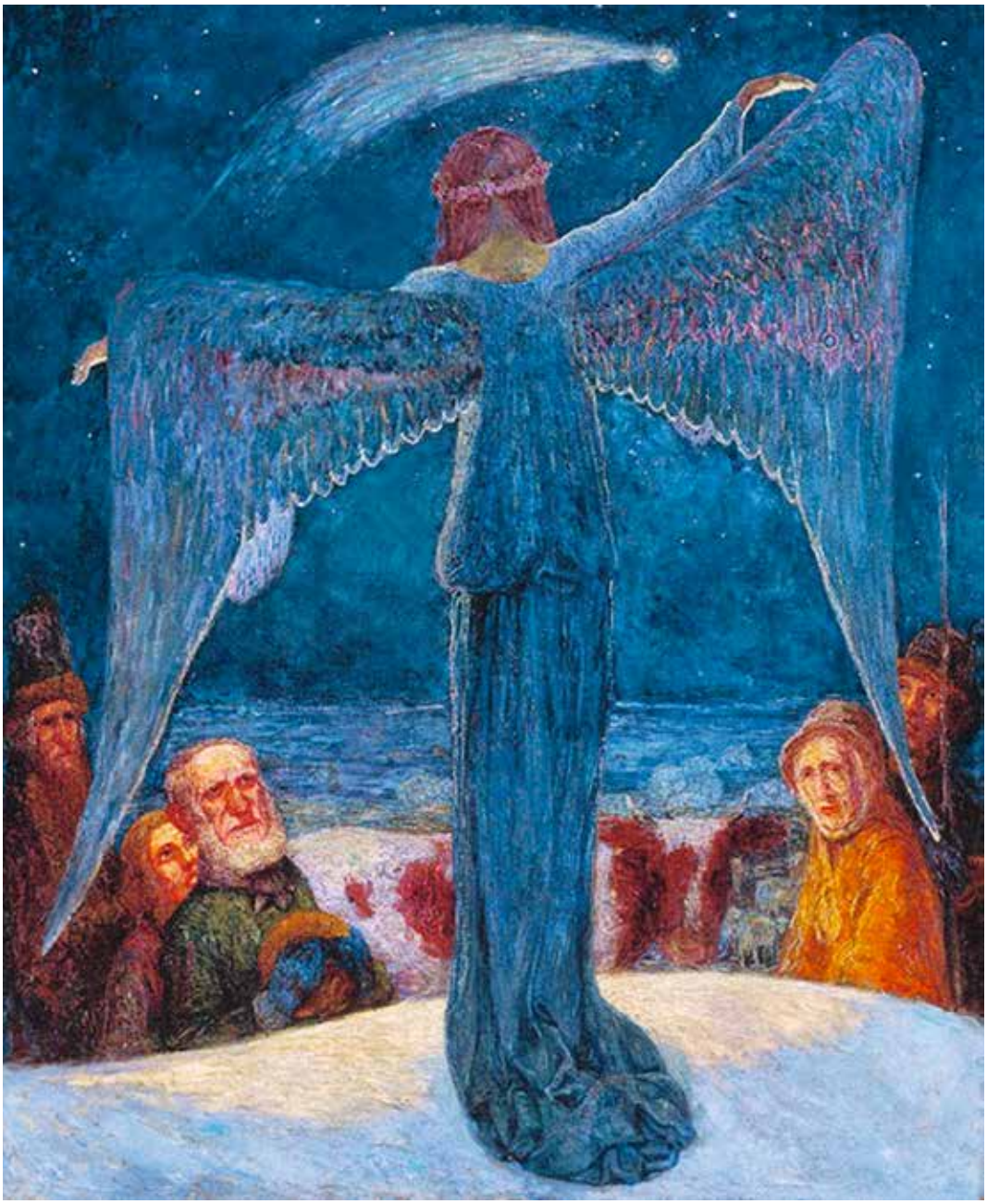


Heinrich Vogeler, Verkündigung an die Hirten, 1902 Bild: alamy.com

«Siehe, ich verkünde euch eine grosse Freude!»

Das Team des Pfarreiblattes wünscht allen Leser*innen gesegnete Weihnachten und ein gutes neues Jahr!

Leitartikel

«Nach Betlehem gehen»

Zu den hohen Feiertagen erhält unser Pfarreiblatt ein echtes Titelbild. Und so kommt es, dass diese Weihnachtsausgabe von zwei Bildern umrahmt wird.

Da ist einmal die «Verkündigung an die Hirten», die Heinrich Vogeler 1902 gemalt hat. Am Beginn des 20. Jahrhunderts also, angesichts technischer Entwicklungen, die alles Vertraute bedrohten: Telefon, Eisenbahn und Auto. Auch jenes Dynamit, welches Herrn Nobel veranlasste, gleichsam als Sühne, den Nobelpreis zu stiften. Viele Künstler*innen forderten damals eine Rückkehr zu einem natürlichen Leben, in dem Kunst und Leben, Technik und Geist verbunden werden sollten zu einem harmonischen Ganzen, damit die Seele nicht buchstäblich unter die Räder kommt.

Die Hirten auf dem Bild schauen recht sorgenvoll drein. Vom Engel selbst sehen wir nur den Rücken. Seine grossen Schwingen haben aber dennoch etwas Behütendes. Und am Horizont erscheint leuchtend ein grosser Schweifstern, der unseren Blick nach rechts, also in die Zukunft, zieht.

Angesichts aktueller politischer Entwicklungen und im Hinblick auf die Umwälzungen durch die Entwicklung der Künstlichen Intelligenz schauen auch viele von uns besorgt und haltlos in die Zukunft.

Dass Menschen früher in der Geburt eines hilflosen Kindes die Rettung der ganzen Welt erkannt haben wollen, erscheint uns heute merkwürdig. Auch damals war Krieg und es waren schwere Zeiten. «Aber es ist doch jede Geburt ein Wunder, das einen Neuanfang verspricht», erinnert mich Moni Egger. Lesen Sie mehr dazu auf Seite 3.

So darf ich Sie einladen, durch diesen Blätterwald hindurchzugehen bis zur letzten Seite, wo Eltern staunend ein Kind hochheben, über dessen Geburt ein heller Stern aufstrahlt. Die Türe steht offen und auch die Hirten sind schon unterwegs. Frohe Weihnachten wünscht

Klaus Gasperi
pfarreiblatt@proton.me

Für Dialog und gegen religiöse Gewalt: Rabbiner Pinchas Goldschmidt und Kardinal Kurt Koch. Bild: gas

Kirchliche Neuigkeiten Veranstaltungen

Kanton Uri

«Weihnachten nicht alleine feiern»

Das Hilfswerk der Kirchen Uri lädt zur «Offenen Weihnachtsfeier». Eingeladen sind erwachsene Einzelpersonen und Paare jeder Herkunft und Religion – Menschen, die Weihnachten nicht mit ihren Lieben feiern können oder auch solche, die einfach ein Zeichen der Verbundenheit setzen möchten. Der Anlass ist kostenlos. [HWU]

Termin: 24. Dez., ab 16.30 Uhr
Ort: Altdorf, Pfarreizentrum St. Martin
Anmeldungen: bis 18. Dez. unter
041 870 23 88; info@hilfswerkuri.ch

Kirche Schweiz

60 Jahre «Nostra Aetate»

Die Konzilserklärung «Nostra Aetate» markiert einen Wendepunkt im Verhältnis der katholischen Kirche zu den anderen Religionen. Mit dieser Erklärung beendete die katholische Kirche im Jahr 1965 auch ihren jahrhundertelangen Antijudaismus und machte den Weg frei für ein neues und brüderliches Verhältnis zum Judentum. Ausdrücklich respektierte die Kirche den «ungekündigten Bund Gottes mit dem jüdischen Volk». Der Jesuit Christian Rutishauser, der in Luzern Judaistik lehrt, würdigte die Konzilserklärung daher zu Recht als «Magna Charta des jüdisch-katholischen Dialogs».

Ende November fanden sich daher in Zürich hochrangige Würdenträger ein, um «60 Jahre Nostra Aetate» zu feiern. Christian Rutishauser und der Berner Rabbiner Jehoshua Ahrens durften Kardinal Kurt Koch aus dem Vatikan sowie Pinchas Goldschmidt, den Präsidenten der Konferenz Europäischer Rabbiner, als Festredner begrüssen.

Der Präsident des Schweizerischen Israelitischen Gemeindebundes, Ralph Friedländer, sowie Bischof Joseph Bonnemain begrüssten die zahlreich erschienenen Festgäste, darunter Nuntius Manfred Krebs sowie Vertreter*innen der christkatholischen und der reformierten Kirche. Angesichts neuer Kriege und antisemitischer Gewalttaten verurteilten die Gastredner jede religiöse Gewalt: «Es gibt keinen heiligen Krieg, nur einen heiligen Frieden», erklärte Oberrabbiner Pinchas Goldschmidt. [gas]

Ihre Meinung…

Hinduistische Andacht in der Kirche?

Meine Gattin und ich haben Ende November eine Gongmeditation in der Pfarrkirche von Schwyz besucht. Zu Beginn ertönten tiefe, von entsprechenden Trommeln erzeugte Töne. Dann wurden Mantren gesungen, in denen die Hilfe hinduistischer Gottheiten angerufen wurde. Für mich eine Grenzüberschreitung in der Pfarrkirche, wo jeder Christ den auch an diesem Abend anwesenden Jesus um Hilfe bittet. Wir haben daher vor Ende der Darbietung die Kirche verlassen.

Ich bin durchaus offen für fremde Kulturen und habe selbst mehrere Jahre – aber immer in christlicher Umgebung – Zen-Meditation geübt. Das hat mich zum Rosenkranz zurückgeführt, der in unserer Kultur verwurzelt ist. Mich treibt nun einfach die Frage um: Wer hat dieser Gruppe erlaubt, ein angebliches Trommelkonzert zu geben?
Franz Bachmann, Goldau

Stellungnahme: Laut Auskunft der Pfarrei Schwyz war mit den Veranstaltern verabredet, dass eine Gongmeditation und christliche Mantren vorgetragen werden.

Alles hat mit der Geburt eines Kindes begonnen

Die Könige dieser Welt erschrecken, als Jesus geboren wird, so heisst es im Matthäusevangelium. Die Weihnachtsgeschichten erzählen von Hoffnung in einer hoffnungslosen Zeit, von einem Neubeginn durch ein wehrloses Kind. Im Interview gibt uns Moni Egger tiefere Einblicke in diese Geschichten.

Klaus Gasperi

Durch die Märchen lässt sich auch die symbolische Kraft der biblischen Erzählungen besser verstehen, ist die Bibelwissenschaftlerin und Märchenerzählerin Moni Egger überzeugt. Bild: zVg

Moni Egger, Sie sind Bibelwissenschaftlerin und zugleich Märchenerzählerin. Was reizt Sie an märchenhaften Erzählungen?

Als ich mein Doktoratsstudium begann, absolvierte ich gleichzeitig eine Ausbildung zur Märchenerzählerin. Da ging es darum, in die tiefen Strukturen der alten Geschichten hineinzugehen und die symbolische Kraft dieser bildhaften Sprache zu verstehen. Vieles lässt sich gut auf die Bibel übertragen.

Die Metapher des göttlichen Kindes zum Beispiel hat viel mehr Kraft, wenn man sie mit Märchen vergleicht. Oder auch das Königtum, das ist in Märchen nicht als Monarchie gedacht, sondern als Bild für das Herr*in sein über das eigene Reich. Wenn man das als Gottesmetapher benutzt, dann ist das plötzlich nichts mehr so Strenges und Autoritäres, sondern etwas, das eine grosse Kraft hat. Ich bin zutiefst beschenkt von den Erfahrungen, wie die Leute das aufnehmen. Wie diese Geschichten anfangen zu leben.

Die Geburt Jesu wird in der Bibel nur zweimal erzählt, nur bei Matthäus und Lukas. War die Geburt Jesu gar nicht so wichtig?

Zentral für den christlichen Glauben ist die Auferstehung. Dass die Weihnachtsgeschichten aufgeschrieben wurden, hat vielleicht mit dem Bedürfnis zu tun, von den Helden Geburtsgeschichten zu haben, wie in anderen grossen Kulturen auch. Das kommt auch in den Märchen häufig vor. Die Geburt eines Kindes zeigt: Jetzt verändert sich etwas. Es fängt etwas Neues an. Mit Jesus fängt sogar eine neue Weltzeit an, man hat danach die Zeitrechnung angepasst.

In welcher Beziehung stehen die beiden Weihnachtserzählungen zueinander?

Beide Geschichten sind eigentlich sehr verschieden, sowohl von der Handlung her als auch hinsichtlich der Charaktere von Josef und Maria. Das ist schon wie ein Signal: «Versteh mich bitte nicht historisch.» Auch der Wohnort ist verschieden, bei Lukas Nazareth, bei Matthäus Bethlehem. Lukas erzählt von den Hirten, während Matthäus von den Weisen aus dem Morgenland berichtet. Bei Matthäus steht Josef mehr im Vordergrund, bei Lukas hingegen Maria.

Bei Lukas «verhandelt» Maria sogar mit dem Engel und stellt Fragen.

Ja, Maria ist da sehr aktiv. Der Engel Gabriel kommt in der Bibel dreimal vor. Zuerst im Buch Daniel. Und als Gabriel auftritt, wird Daniel komplett überwältigt und ist nachher sogar länger krank. Dann erscheint Gabriel dem Zacharias im Tempel und verkündet die Geburt von Johannes dem Täufer. Dabei verliert Zacharias die Sprache. Das dritte Mal kommt er zu Maria. Ich habe das Gefühl, er hat nun gelernt: Man muss ein bisschen vorsichtig sein mit diesen Menschen.

Und Maria hält das nun aus und fragt auf eine gute Art zurück, wie das überhaupt sein kann. Und dann kommt die Antwort: «Du wirst überschattet vom Heiligen Geist.» Und wenn ich es frei erzähle, sage ich: «Es ist wie ein kühler Schatten an einem heissen Tag.» Also, etwas ganz Zärtliches, Behütendes, wo sie ganz eintauchen kann in diese göttliche Wirklichkeit. Und Maria sagt dann: «Ja, okay, dann machen wir das!»

Trotz historischer Daten – die Rede ist vom König Herodes, vom Kaiser Augustus – geht es in den Weihnachtserzählungen aber gar nicht um Geschichte?

Die Evangelien wurden ab den 70er-Jahren geschrieben, nach dem grossen jüdisch-römischen Krieg, nach der Zerstörung des Tempels von Jerusalem und der Vertreibung der Juden in alle Welt. Wenn wir die Kindheitsgeschichten lesen, dann lesen wir etwas über die Hoffnung in dieser hoffnungslosen Zeit, nach der Zerstörung von allem, was zuvor Sicherheit gegeben hat.

Und trotz des Krieges und der Macht des römischen Kaisers haben sich Leute zusammengefunden und gesagt: Wir glauben daran, dass mit diesem Jesus von Nazareth, von dem man sich schon seit 40 Jahren vieles erzählt, etwas passiert ist, das die Kraft hat, unser Geschick zu verändern.

Und das hat alles angefangen mit einem Kind, das auf die Welt kommt. Das ist ein komplettes Gegenbild von Herrschaft, Macht und Gewalt, das ist einfach wunderschön. Es hat mit der Geburt eines Kindes begonnen, einer Geburt, die eigentlich niemand bemerkt hat. Und mit den Engeln zeigt uns Lukas: «Hier kommt der Himmel auf die Erde.»

Moni Egger hat in Luzern in Theologie promoviert und sich zur Märchenerzählerin fortgebildet. «Dank der Märchensprache habe ich die Bibel erst so recht verstanden», sagt sie. Infos zu Veranstaltungen mit Moni Egger:
info@matmoni.ch www.matmoni.ch

Tipp: Josef – es vou düreplaants Chaos. Jürg Rindlisbacher erzählt vom biblischen Josef. **So, 28. Dez.,** 17.00 Uhr; Luzern, Loge, Moosstr. 26; info@bibelerz.ch www.bibelerz.ch

«Gibt es denn ein Christkind?»

So fragte die 8-jährige Virginia. Und der Herausgeber der örtlichen Zeitung antwortete ihr. Seine Antwort wurde bis zur Einstellung der «Sun» im Jahre 1950 jedes Jahr zu Weihnachten abgedruckt.

Die 8-jährige Virginia O'Hanlon aus New York schrieb ihrer Tageszeitung 1897 einen Brief: «Ich bin acht Jahre. Einige von meinen Freunden sagen: «Es gibt kein Christkind.» Papa sagt, was in der «Sun» steht, ist wahr. Bitte sagen Sie mir: «Gibt es ein Christkind?»

Die Frage war dem Herausgeber der Zeitung, Francis Ph. Church, so wichtig, dass er selber auf der Titelseite antwortete:

«Virginia, deine kleinen Freunde haben nicht recht: Sie glauben nur, was sie sehen. Sie glauben, dass es nicht geben kann, was sie mit ihrem kleinen Geist nicht erfassen können. Aller Menschen Geist ist klein, ob er nun einem Erwachsenen oder einem Kind gehört. Im Weltall verliert er sich wie ein winziges Insekt.

Solcher Ameisenverstand reicht nicht aus, die ganze Welt zu erfassen und zu begreifen. Ja, Virginia, es gibt ein Christkind. Es gibt es so gewiss, wie es die Liebe und Grossherzigkeit und Treue gibt. Nur weil es all das gibt, kann unser Leben schön und heiter sein.

Wie dunkel wäre die Welt, wenn es kein Christkind gäbe! Es gäbe dann auch keine Virginia, keinen Glauben, keine Poesie – gar nichts, was uns erst hilft, das Leben zu ertragen. Wir würden keine Freude mehr haben, ausser in dem, was wir unmittelbar sehen und spüren. Aber das Licht, mit dem staunende Kinderaugen die Welt erfüllen, das würde erlöschen.

Ja, Virginia, es gibt ein Christkind. Sonst könntest Du auch den Märchen nicht glauben. Gewiss, Du könntest Deinen Papa bitten, er solle am Heiligen Abend Leute ausschicken, um das Christkind zu fangen. Und keiner von ihnen bekäme es zu Gesicht – was aber würde das beweisen? Kein Mensch sieht es einfach so. Das beweist gar nichts.

Die wichtigsten Dinge bleiben meistens unsichtbar. Die Elfen zum Beispiel, wenn sie auf Mondwiesen tanzen. Trotzdem gibt es sie. All die Wunder zu denken – geschweige denn, sie zu suchen – das vermag nicht der Klügste auf der Welt.

Was Du auch siehst: Du siehst nie alles. Du kannst ein Kaleidoskop aufbrechen und nach und nach die schönsten Farbfiguren suchen. Du wirst einige bunte Scherben finden, nichts weiter. Warum? Weil es einen Schleier gibt, der die wahre Welt verhüllt, einen Schleier, den nicht einmal alle Gewalt auf der Welt zerreissen kann. Nur Glaube, Poesie und Liebe können ihn lüften. Dann erst wird die Schönheit und Herrlichkeit dahinter auf einmal zu erkennen sein.

«Aber ist das denn auch wahr?», wirst du fragen. Ach, Virginia, nichts auf der ganzen Welt ist wahrer und nichts beständiger. Das Christkind lebt, und ewig wird es leben. Sogar in zehnmal zehntausend Jahren wird es da sein, um Kinder wie dich und jedes offene Herz mit Freude zu erfüllen.
Frohe Weihnacht, Virginia!
Dein Francis P. Church

«Gibt es ein Christkind?» – Die Frage dürfte so manches Kind bewegen. Bild: adobe stock

Fernsehsendungen

Wort zum Sonntag
20.12.: Jonathan Gardy (kath)
27.12.: Stina Schwarzenbach (ref)
Samstag, 20.00 Uhr, SRF 1

Fernsehgottesdienste
24.12.: Katholische Weihnachtsmette aus Baden AG; 22.30 Uhr, SRF 1
25.12.: kath. Weihnachtsgottesdienst aus Malvaglia TI; 11.00 Uhr, SRF 1

Urbi et Orbi: Der Weihnachtssegen des Papstes aus Rom
25.12.: 12.00 Uhr, SRF 1

Radiosendungen

Radiogottesdienste
24.12.: Katholische Mette aus Baden, AG 22.30 Uhr, Radio SRF 2 Kultur

Radiopredigten
21.12.: Peter Zürn (kath), Klingnau AG
25.12.: Philipp Roth (ref), Kleinbasel
28.12.: Susanne Cappus, Dornach SO
1.1.: Tania Oldenhage (ref), Zürich
10.00 Uhr, Radio SRF 2 Kultur

Guete Sunntig – Geistliches Wort
21.12.: P. Aaron Brunner, Einsiedeln
25.12.: Ulrich Knoepfel (ref), Mühlehorn
28.12.: Hermann Bruhin, Siebnen
1.1.: Ernst Fuchs, Sachseln
Sonn-, Festtag: 8.15 Uhr, Radio Central

Liturgischer Kalender

21.12.: 4. Adventssonntag
Jes 7,10–14; Röm 1,1–7; Mt 1,18–24

24.12.: Christmette
Jes 62,1–5; Apg 13,16–17.22–25; Mt 1,1–25 (oder 1,18–25)

25.12.: Christtag
Jes 52,7–10; Hebr 1,1–6; Joh 1,1–18

26.12.: Hl. Stephanus
Apg 6,8–10; 7,54–60; Mt 10,17–22

28.12.: Fest der Heiligen Familie
1 Sam 1,20–22.24–28; 1 Joh 3,1–2.21–24; Lk 2,41–52

1.1.: Neujahr, Fest der Gottesmutter Maria
Num 6,22–27; Gal 4,4–7; Lk 2,16–21

«Macht hoch die Tür – die Tore macht weit»

Der Advent ist eine Zeit des Wartens und der Sehnsucht. Diese Zeit ist geprägt von den Kerzen, der Sehnsucht nach Licht und stimmungsvollen Adventsliedern. Im Lied «Macht hoch die Tür» verbindet sich die Sehnsucht nach einem gerechten und sanftmütigen König mit der Menschwerdung Jesu.

Jacqueline Straub, kath.ch

Das Kirchenlied «Macht hoch die Tür» zählt zu den beliebtesten Adventsliedern. Mario Pinggera, Dozent für Kirchenmusik an der Hochschule in Chor, erläutert die Hintergründe des Liedes. Er ist überzeugt: «Die breite Rezeption spiegelt die Beliebtheit und auch die Qualität des Liedes. Es ruft uns dazu auf, im Hinblick auf Weihnachten die Türen unseres Herzens zu öffnen.»

Herr Pinggera, wann und wie ist dieses Lied denn entstanden?
Pfarrer Georg Weissel schrieb den Liedtext anlässlich der feierlichen Einweihung der neuen Altrossgärter Kirche in Königsberg. Die Weihe fand im Jahre 1623 am 2. Sonntag im Advent statt. Die heute gängige Vertonung findet sich zum ersten Mal im Gesangbuch von Freylinghausen von 1704.

Das Lied ist nicht nur in den verschiedenen Konfessionen im deutschen Sprachraum verbreitet, sondern es wurde auch in andere Sprachen übersetzt und ist aus dem adventlichen Repertoire nicht mehr wegzudenken.

Der Einzug Gottes in seine heilige Stadt – im Bild Jerusalem – wird in der Bibel zum Symbol für ein Leben in Frieden und Gerechtigkeit. Bild: adobe stock

Das Kirchenlied bezieht sich auf Psalm 24 und beschreibt möglicherweise den Einzug der Bundeslade in den Jerusalemer Tempel. Was hat das mit dem Jesuskind zu tun?
Es geht um den «König», der bereits in der israelitischen Liturgie eine Bezeichnung für Gott ist. Auch Jesus Christus galt spätestens seit den Passionserzählungen als «König». Die Reminiszenz an Jesu Einzug in Jerusalem ist offensichtlich, wenn etwa vom Aufstecken der Zweiglein die Rede ist.

Welche Bedeutung spielen die Motive Tür und Tor in Advents- und Weihnachtsliedern?
Johann Sebastian Bach hat in seiner Kantate zum 1. Advent «Nun komm der Heiden Heiland» (BWV 61) eine beispiellos schöne Vertonung über die Worte aus der Offenbarung des Johannes komponiert: «Siehe, ich stehe vor der Tür und klopfe an. Wenn jemand meine Stimme hören wird und die Tür auftut, zu dem werde ich hineingehen und das Abendmahl mit ihm halten und er mit mir.» (Offb 3,20). Gott will, dass wir die Türen unseres Herzens öffnen. Im Lied ist mehrfach die Rede davon, dass Jesus als König in unser Herz einziehen soll.

Welche Strophe finden Sie besonders gelungen?
Das ganze Lied ist sehr gelungen. Die Strophen 1 bis 4 gehören inhaltlich zusammen, mit der Charakterisierung des Königs und der Beschreibung, was dieser bewirkt: sanftmütig, barmherzig, Heil, Herz. All diese Worte sind sehr persönlich und ansprechend im besten Sinne.

Die 5. Strophe ist ein rühmender Lobpreis Gottes, der mit ungewöhnlich schönen Worten formuliert ist.

Macht hoch die Tür

1. Macht hoch die Tür, die Tor macht weit;
es kommt der Herr der Herrlichkeit,
ein König aller Königreich,
ein Heiland aller Welt zugleich,
der Heil und Leben mit sich bringt;
derhalben jauchzt, mit Freuden singt:
Gelobet sei mein Gott,
mein Schöpfer reich von Rat.

2. Er ist gerecht, ein Helfer wert;
Sanftmütigkeit ist sein Gefährt,
sein Königskron ist Heiligkeit,
sein Zepter ist Barmherzigkeit;
all unsre Not zum End er bringt,
derhalben jauchzt, mit Freuden singt:
Gelobet sei mein Gott,
mein Heiland gross von Tat.

3. O wohl dem Land, o wohl der Stadt,
so diesen König bei sich hat.
Wohl allen Herzen insgemein,
da dieser König ziehet ein.
Er ist die rechte Freudensonn,
bringt mit sich lauter Freud und Wonn.
Gelobet sei mein Gott,
mein Tröster früh und spat.

4. Macht hoch die Tür, die Tor macht weit,
eu'r Herz zum Tempel zubereit'.
Die Zweiglein der Gottseligkeit
steckt auf mit Andacht, Lust und Freud;
so kommt der König auch zu euch,
ja, Heil und Leben mit zugleich.
Gelobet sei mein Gott,
voll Rat, voll Tat, voll Gnad.

5. Komm, o mein Heiland Jesu Christ,
meins Herzens Tür dir offen ist.
Ach, zieh mit deiner Gnade ein;
dein Freundlichkeit auch uns erschein.
Dein Heilger Geist uns führ und leit
den Weg zur ewgen Seligkeit.
Dem Namen dein, o Herr,
sei ewig Preis und Ehr.

Ein Glaube, der Ost und West verbindet

Seine erste Auslandsreise führte Papst Leo XIV. Ende November in die Türkei und den Libanon. Anlass der Reise waren die Jubiläumsfeiern zum ersten christlichen Konzil in Nizäa. Der gemeinsame Glaube von Orthodoxen und Katholiken stand im Mittelpunkt, aber auch der interreligiöse Dialog.

Vatican News, Red

Der österreichische Ökumene-Experte Dietmar Winkler würdigte die Reise des Papstes als «symbolisch starkes Zeichen für den Willen zur Einheit» und sprach von einem «bedeutenden Schritt in der aktuellen Ökumene». Gemeinsam erklärten Papst Leo und Patriarch Bartholomäus, sich dafür einzusetzen, «die erhoffte Wiederherstellung der vollen Gemeinschaft zwischen unseren Schwesterkirchen zu erreichen».

Ferner verpflichten sich die Kirchenführer, nach einem gemeinsamen Ostertermin für alle Kirchen zu suchen, was aufgrund unterschiedlicher kirchlicher Kalendersysteme in Ost und West eher schwierig ist. Trotz aller Hindernisse auf dem ökumenischen Weg «müssen wir anerkennen, dass uns der Glaube verbindet, der im Glaubensbekenntnis von Nizäa zum Ausdruck kommt».

In Istanbul besuchte der Papst auch die Blaue Moschee. Staatspräsident Erdoğan pries zwar unterschiedliche Religionen als Bereicherung, de facto werden Christen in der Türkei aber benachteiligt. Bild: Vatican News

Nächstes Treffen in Jerusalem?

Papst Leo und Patriarch Bartholomäus nahmen zusammen mit rund 20 weiteren führenden Vertretern von Kirchen an einer Feier zum 1700-Jahr-Jubiläum des Konzils von Nizäa im türkischen Iznik teil. Bei einem weiteren Treffen der versammelten Kirchenvertreter in Istanbul regte der Papst ein Zusammenkommen aller christlichen Gemeinschaften anlässlich der Feiern zum 2000. Todesjahr Jesu im Jahr 2033 in Jerusalem an.

Grosse Abwesende bei allen Treffen war die russisch-orthodoxe Kirche. Diese boykottiert die aktuellen Ökumebemühungen aufgrund ihrer Parteistellung im Ukrainekrieg, der vor allem die Beziehungen innerhalb der Orthodoxie belastet. «Doch es wird die Zeit kommen, in der es auch in Russland religiös wie politisch neue Akteure geben wird», gibt sich Ökumeneexperte Dietmar Winkler von der Universität Salzburg zuversichtlich.

Ein Moment der brüderlichen Begegnung in Istanbul – der orthodoxe Patriarch Bartholomäus und Papst Leo XIV. engagieren sich für die Wiederherstellung der Einheit ihrer beiden Kirchen. Bild: Vatican News

Von grosser Bedeutung für den Dialog war auch ein kurzfristig eingefügtes Treffen mit dem jüdischen Oberrabbiner der Türkei. Auch ein Besuch bei den «Kleinen Schwestern der Armen» stand auf dem Programm. Dieser Orden betreibt das katholische Altersheim in Istanbul. Es besteht die Hoffnung, dass es nun auch zu rechtlichen Verbesserungen für Christen kommt. Da die katholische Kirche in der Türkei keine Anerkennung als Rechtspersönlichkeit hat, führt das insbesondere in Eigentumsfragen immer wieder zu diversen Schwierigkeiten und Problemen.

Ein vorbildliches Mosaik des Zusammenlebens

Anschliessend reiste der Papst in den Libanon. Dort standen die guten Beziehungen zwischen den diversen Religionsgemeinschaften im Mittelpunkt. Bei einem interreligiösen Treffen in Beirut lobte der Papst die herausragende Rolle des Libanons als Modell für das friedliche Zusammenleben von Muslimen, Drusen und Christen im Nahen Osten. Vor einer beeindruckenden Kulisse, wo Minarette und Glockentürme nebeneinander in den Himmel ragten, äusserte sich der Papst tief bewegt und dankbar, in diesem gesegneten Land zu sein.

Warten und «der Zeit gehorchen lernen»

Unsere Gesellschaft ist müde geworden. Weil alles immer noch schneller gehen muss, fühlen wir uns erschöpft. Wir haben das Warten verlernt. Dabei könnten wir von Gott lernen. Mensch werden, das bietet die Chance, sich der Zeit auszuliefern und geduldig wie ein Bettler zu warten.

Elisabeth Pernkopf

Radikale Philosophin, Sozialrevolutionärin und Mystikerin – die Französin Simone Weil. Sie war überzeugt: Nur dort, wo wir Leere und Warten aushalten, begegnen wir dem wirklichen Leben. Bild: zVg

Das Warten ist nach Simone Weil eine wertvolle Aufmerksamkeitsübung, die uns ganz offen macht für den gegenwärtigen Moment. Insofern öffnet uns das Warten für Kostbares – eine plötzliche Erkenntnis, die Bedürftigkeit des Nächsten, die Schönheit der Welt, die Ankunft Gottes, wenn er denn naht.

Unermüdlich das Unlösbare betrachten

Warten wird für Simone Weil zur Methode der Philosophie, wenn sie zu Beginn ihres Londoner Notizbuchs 1943 notiert: «Die eigentliche Methode der Philosophie besteht darin, die unlösbaren Probleme in ihrer Unlösbarkeit klar zu erfassen, sie dann zu betrachten, weiter nichts, unverwandt, unermüdlich, Jahre hindurch, ohne jede Hoffnung, im Warten.»

Warten zu können auf Unbestimmtes hin, ohne sein Ziel vorwegzunehmen, ist kein ängstliches Abwarten oder gelangweiltes Zuwarten. Es bedeutet nicht weniger als «der Zeit gehorchen». Simone Weil hat das menschliche Verhältnis zur Zeit insbesondere nach ihrem Experiment als Fabrikarbeiterin bedacht. Die «Flucht vor dem wirklichen Leben mit seinen Begrenzungen und der wesentlichen Begrenzung, der Zeit» gilt ihr als Versuchung.

Die Herrschaft der Zeit

Zeit ist unverfügbar, im Warten wird Zeit erfahren. Warten geschieht in der Gegenwart. Diese Passivität, das vermeintliche Nichtstun, ist aktiv und buchstäblich präsent. Simone Weil spricht von einer potenziellen Wirksamkeit des Wartens, «durch die die Zeit einen aus der Zeit hinausführt». Sie scheut sich nicht, dies «Gnade» zu nennen. «Warten ist handelnde Passivität des Denkens, ist Verwandeln von Zeit in Ewigkeit.»

Was Simone Weil mit «Gnade» oder «Ewigkeit» umschreibt, kann unabsehbar in das ausgerichtete Warten eintreten, sodass sich ein Übergang vollzieht in eine menschliche Fähigkeiten übersteigende Dimension. Dazu werden dann auch die das Warten einübenden, sonst vielleicht ergebnislosen Anstrengungen von Schulunterricht und Studium Vorübungen gewesen sein. Wiederholt zitiert Simone Weil aus dem Lukasevangelium: «Er wird im Warten – beziehungsweise in Geduld – Früchte tragen» (Lk 8,15).

Im Warten Früchte tragen

Warten spiegelt einen Verzicht auf Herrschaft, bei Simone Weil nicht weniger als den Verzicht auf die Herrschaft Gottes. Auch Gott wartet bei Simone Weil: «Gott wartet wie ein Bettler, der aufrecht, reglos und schweigend vor jemandem dasteht, der ihm vielleicht ein Stück Brot geben wird. Die Zeit ist dieses Warten. Die Zeit ist das Warten Gottes, der um unsere Liebe bettelt.»

Im Warten die Demut Gottes nachahmen

Das von Simone Weil damit gezeichnete Gottesbild ist das eines Gottes, der sich soweit zurückgenommen hat, dass er wartend den Menschen anbettelt. Um diesem Gott ähnlich zu sein, lässt sich eine vergleichbare Haltung annehmen: «Demut im Warten macht uns Gott ähnlich. […] Demut ist eine bestimmte Beziehung der Seele zur Zeit. Sie ist ein Annehmen des Wartens.» Daraus leitet Simone Weil eine Forderung ab: «Gott ist Aufmerksamkeit ohne Ablenkung. Man muss das Warten und die Demut Gottes nachahmen.»

Die Schriftstellerin Ingeborg Bachmann bemerkte in einem Radioessay zu Simone Weil 1955, dass dieser Teil des Wegs von Simone Weil nicht gangbar sei. Und wenn er auch nicht gangbar ist, so gibt er doch zu denken: Welche Erfahrungen absichtsloser Präsenz sind einem heute möglich, wenn Zeit meist ökonomisiert verstanden wird?

Was regt an, offenes Warten zu üben, in dem vielleicht eine unabsehbare andere Dimension aufgeht? Was hält den Anspruch wach, sich verstören zu lassen und sich nicht im Imaginären einzurichten? Welches Leben liegt im Warten?

Freilich scheinen solche Fragen jeglichem leistungsorientierten Effizienzdenken zuwider zu laufen. Immerhin empfiehlt aktuelle Lebenskunstliteratur, die «verlernte Kunst» des Wartens als «Gegenmodell zur Beschleunigung». Simone Weils Haltung aufmerksamen Wartens will weniger und mehr zugleich: «Les biens les plus précieux ne doivent pas être cherchés, mais attendus – Die kostbarsten Güter soll man nicht suchen, sondern erwarten.»

Simone Weil

Simone Weil (1909-1943) war eine einflussreiche französische Philosophin. Sie gilt als Mystikerin, die aufgrund von «göttlichen Berührungen» zum christlichen Glauben fand. Aus Solidarität mit den Ausgeschlossenen vermied sie es allerdings, sich taufen zu lassen.

AZA 8853 Lachen Retouren an: Kirchweg 1 Regionalausgabe 6
Post CH AG

Pfarreiblatt Schwyz

Impressum

Pfarreiblatt Uri Schwyz
26. Jahrgang
Nr. 22–2025
Auflage 14 900
Erscheint 22-mal pro Jahr
Abonnement (inkl. E-Paper):
Fr. 38.–/Jahr
Nur E-Paper: Fr. 30.–/Jahr

Herausgeber
Verband Pfarreiblatt Urschweiz
Notker Bärtsch, Präsident
Hafenweg 1, 8852 Altendorf
Telefon 055 442 38 73
not.baertsch@martin-b.ch

Redaktion des Mantelteils
Klaus Gasperi (gas)
Riedmattweg 3
6440 Brunnen
Telefon 041 541 19 46
pfarreiblatt@proton.me
www.pfarreiblatt-urschweiz.ch

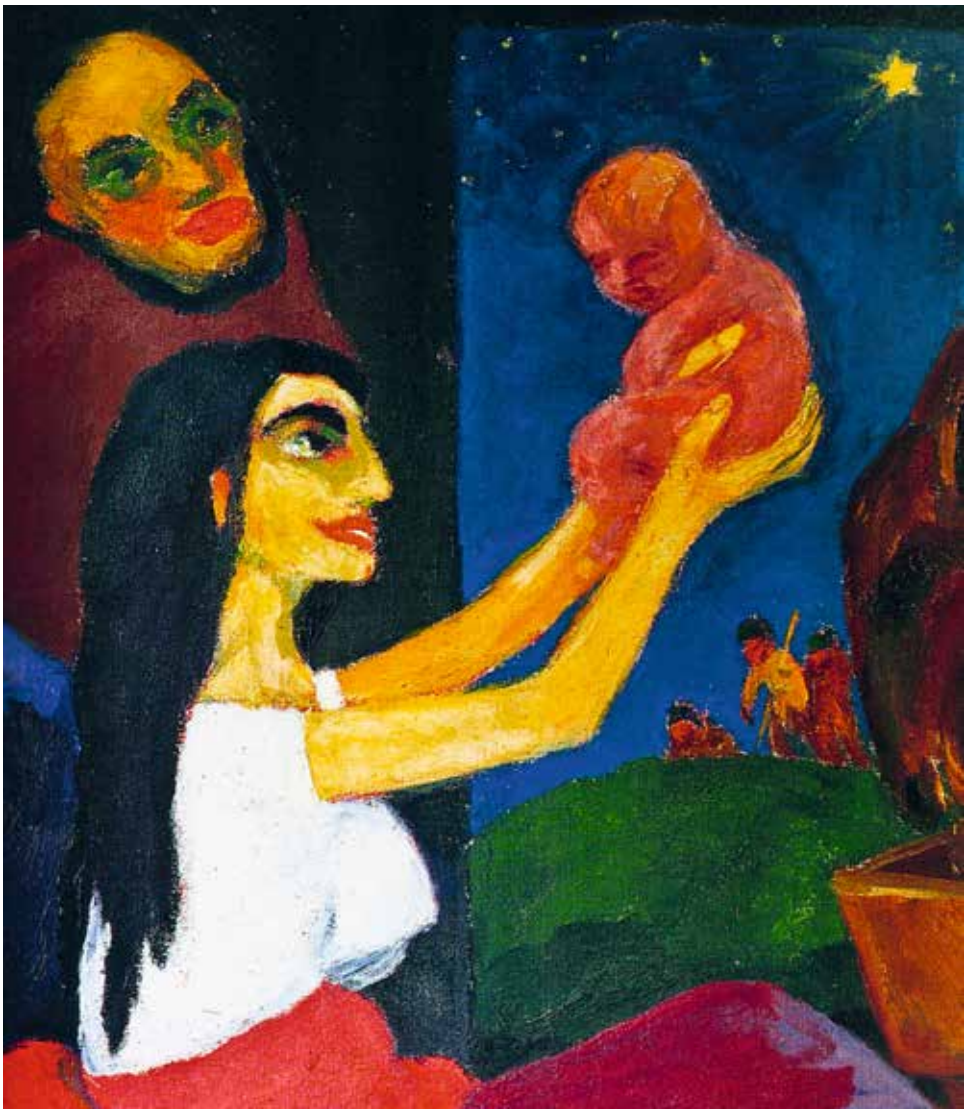
Redaktionsschlüsse Mantelteil
Nr. 2 (24.1.–13.2.): Sa, 10. Januar
Nr. 3 (14.2.–6.3.): Sa, 31. Januar

Redaktion der Pfarreiseiten
Für die Pfarreiseiten sind die Pfarrämter zuständig und übernehmen die Verantwortung für den Inhalt und die Urheberrechte.

Adressänderungen
Pfarreisekretariat Altendorf
Telefon 055 442 13 49
pfarramt@pfarrei-altendorf.ch

Pfarreisekretariat Lachen
Telefon 055 451 04 70
sekretariat@kirchelachen.ch

Gestaltung und Produktion
Gutenberg Druck AG
Sagenriet 7
8853 Lachen
www.gutenberg-druck.ch



Ein heller Stern leuchtet auf
in dunkler Nacht
die Türe steht offen
Hirten eilen herbei
die Mächtigen erschrecken
den Hilflosen verschafft er Recht
er isst mit Zöllnern und Sündern
erschienen ist uns
die Zärtlichkeit Gottes

Text: Klaus Gasperi, Bild: Emil Nolde, Heilige Nacht 1912